

Die Schottenhamel-Festhalle



Die Außen- und Innenansicht der Schottenhamel-Festhalle. Fotos: Gehard Willhalm

Die Schottenhamel Festhalle wird von Christian Schottenhamel und seinem gleichnamigen Cousin Michael F. geführt. Christian und Johanna Schottenhamel leiten auch den Paulaner-Salvator Keller am Nockherberg sowie den Gutshof Mengerschwaige.

Die Schottenhamel Festhalle ist das älteste noch bestehende Unternehmen auf dem Oktoberfest. Michael Schottenhamel, der Begründer der Bierzelt-Dynastie, erblickte am 24. Oktober 1838 in Nittenau im Landkreis Schwandorf in der Oberpfalz das Licht der Welt. Nach einer Schreinerlehre „walzte“ er nach München, wo er sich in Rosalie Daller, eine Wirtshausköchin, verliebte. Die beiden heirateten 1867 und konnten gemeinsam das Gasthaus „Zu den drei Mohren“ in der Luitpoldstraße 13 betreiben, nachdem ihnen der Magistrat die Braugerechtsame für das Haus erteilt hatte. Gleichzeitig nahm der gelehrte Schreiner eine Bretterbude auf der Theresienwiese dazu, die im Schatten des großen Königszelts zur Aufstellung kam. Sie bot allerdings nur Platz für fünfzig Gäste und musste mit Talgkerzen erleuchtet werden. Es war überhaupt, wie es scheint, recht spartanisch. Es wurden Pfosten in den Boden geschlagen und Bretter darüber gelegt, die als Tische und Bänke dienen mussten. In einem eigens ausgehobenen Brunnen konnten die Bierkrüge gewaschen werden. Der Anfang auf dem Oktoberfest war für Michael Schottenhamel zweifellos nicht einfach.

Dennoch war es für den cleveren Geschäftsmann interessant, nachdem sich das Oktoberfest ab Mitte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr von einem Pferderennen nach antikem olympischem Vorbild zu einem Jahrmarkt gewandelt hatte. Die Plätze für die Wirtsbuden waren limitiert, wodurch eine starke Konkurrenz unter den Münchner Wirten entstand. Doch Michael Schottenhamel ließ sich davon nicht abschrecken, setzte sich durch und schenkte im Jahr 1867 dort erstmals Bier aus. Damit begann sein Aufstieg zu einem der erfolgreichsten Oktoberfest-Zeltbetreiber. In kürzester Zeit sprach sich herum, dass beim Schottenhamel eine zünftige Stimmung herrscht, die seine Bierbude schnell zum Treffpunkt für Studenten, Offiziere, Künstler, wohlhabende Bürger, andere ausgelassene Wiesenbesucher und sogar wittelsbachische Prinzen werden ließ. Noch heute steht das Schottenhamel-Festzelt - unter den wachsamen Augen der Bavaria - jedes Jahr auf dem selben Platz auf der Theresienwiese - und das in der fünften Generation.



Im heißen Sommer 1872 geschah etwas Unglaubliches. Das eigens für die Wiesen reservierte Lager- und Sommerbier war vorzeitig aufgebraucht. Eine Katastrophe bahnte sich an: Das Oktoberfest 1872 drohte eine äußerst trockene Angelegenheit zu werden. Aber ein Münchener Volksfest ohne Gerstensaft war freilich schon im 19. Jahrhundert eine undenkbar Vorstellung. Doch Josef Sedlmayr, der Franziskaner-Leist-Bräu, lagerte in seinen Eiskellern noch ein Edel-Bier, das er im März nach Wiener Art eingesotten hatte. Etwas stärker war sein Märzen - auch im Preis. Das Märzenbier hatte eine höhere Stammwürze und damit einen

höheren Alkoholgehalt. Außerdem war es etwas heller.

Michael Schottenhamel war fest entschlossen, das Märzen auf der Wiesen auszuschenken. Doch der Bräu und der Polizeipräsident hatten schwerste Bedenken und befürchteten, dass es bei einer Bierteuerung zu schweren Krawallen kommen würde. Aber der alte Schottenhamel setzte auf seine eigene Erkenntnis: „Vier Kreuzer hin oder her - wenn der Münchner was Guats zum Tringa kriagt, dann zoit er aa.“ Das Märzenbier war ein voller Erfolg - die Krawalle blieben aus.

1886 errichtete Michael I. das erste Leinwandzelt. Zehn Jahre später ließ die Franziskaner-Leist-Brauerei ihrem Partner Schottenhamel eine prächtige Bierburg bauen - in L-Form mit Walmdach und einem girlandengekrönten viereckigen Turm. Gabriel von Seidl hatte das Gebäude „von auffälliger Stättlichkeit“ entworfen. Die heutige Festhalle fasst innen 6.288, im Außenbereich 2.742, insgesamt 9.030 Plätze.

Die Zeitschrift „Jugend“ veröffentlichte 1910 eine Karikatur, die Michael Schottenhamel als „Univeritas, Liter'arum“ in den Mittelpunkt stellte: „Da fast sämtliche Münchner Studentenkorporationen in den Zeitungen ausschreiben, daß sie während der Oktoberfestwochen bei dem allbekannten Wiesenwirt Michael Schottenhamel zu treffen sind, ist man überein gekommen, die Münchner Hochschulen gleich ganz auf die Wiese zu verlegen und ‚den Michel‘ zum Rector Magnificus zu ernennen.“

Am 10. Oktober 1912 starb Michael Schottenhamel mitten beim Schafkopfen - mit einem Herz-Solo in der Hand. Ausgeschenkt wird im Schottenhamel-Festzelt das Bier vom Spaten-Bräu, obwohl es nach dem Krieg hier für drei Jahre Hofbräuhaus-Bier gab.

Das Besondere im Schottenhamel sind die dunkelbraunen Bier-tische, die von Bänken umringt werden. Die adretten Bedienungen tragen ein Häubchen und nummerierte Plaketten. Fast wie im Café.



Die Ozapf-Tradition im Schottenhamel-Festzelt

Am 16. September 1950 zapfte der Münchner Oberbürgermeister Thomas „Dammerl“ Wimmer erstmals im Schottenhamel-Festzelt an. Er begründete damit die Tradition des Anzapfens durch den Oberbürgermeister.

Es war ein positives Zeichen für die junge Demokratie, dass die deutsche Bevölkerung endlich ihre Geschicke selbst in die Hand nahm und sich das eigenständige Denken nicht von irgendwelchen Bonzen abnehmen ließ. Die Trümmerwüste, die der vorangegangene Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte, mussten eh die Bürger wegräumen und den Wiederaufbau selbst finanzieren, auch wenn sie nur zum Teil dafür verantwortlich waren. Es war ein Neuanfang. Also, so war die Überzeugung, Ärmel hochkrempeln und selbst hinlangen.

Sehr gerne wird die Geschichte erzählt, dass Oberbürgermeister Thomas Wimmer sich zu Fuß auf den Weg zur Wiesn machte, weil er seine Festkutsche versäumt hatte. Unterwegs überholten ihn die Schottenhamels mit ihrer Kutsche und nahmen den prominenten Tramper mit. Bei der gemeinsamen Kutschenfahrt entstand spontan der Gedanke, dass der Herr Oberbürgermeister doch das erste Fass anzapfen könnte. Eine super Story, doch kein einziges Wort ist wahr. Bereits am 14. September, zwei Tage vor der Wiesn-Eröffnung, war im „Münchner Merkur“ zu lesen: „Oberbürgermeister zapft den ersten Banzen an.“ Außerdem gibt es ein Foto, das Thomas Wimmer zeigt, wie er in Begleitung vom Messegelände auf der Theresienhöhe zur Festwiese herunter marschiert, um rechtzeitig zum Anstechen im Schottenhamel-Zelt zu sein. Er hatte zuvor auf der Messe eine andere Veranstaltung eröffnet.

Auch wenn Thomas Wimmer 17 oder 19 Schläge brauchte, so war er sich als oberster Repräsentant der Landeshauptstadt München nicht zu schade, selbst Hand anzulegen. Kein König und erst recht kein Ober-Nazi hätte jemals eine solche Volksverbundenheit gezeigt. Denn beim Anstechen des Fasses kann man auch ganz schön nass werden. Und ein Monarch oder gar ein Ober-Nazi-Bonze mit angekleckelter Uniform gehen ja gar nicht.



Noch eine Anmerkung zu den vielen Schlägen im Vergleich zu einem Christian Ude, der beim ersten Mal auch sieben Schläge brauchte, oder einem Dieter Reiter, der souverän mit zwei Schlägen den Wechsel ins Bierfass trieb. Im Gegensatz zu den letztgenannten Bürokraten war Thomas Wimmer ein gelernter Schreiner und hatte ganz bestimmt ein gutes Materialgefühl fürs Holz. Denn damals waren die Anzapflöcher, die sogenannten Schrödel, noch nicht mit einem Plastikstopfen verschlossen. Es war noch alles aus Holz. Und weil das konisch geformte Zapfzeug erst ein Stück weit in den Schrödel hineingetrieben werden musste, stieß der „Dammerl“ den Wechsel mit dem drei Kilo schweren Schlegel erst einmal langsam hinein. Erst als er fest saß, holte er aus und schlug das Zapfzeug ins Fass. Auch die

Aufgabe des Anzapfens hat sich in den vergangenen Jahren durch die Technik und die Verwendung neuer Materialien vereinfacht.

Hans Joachim Vogel war im Jahr 1960 zum Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München gewählt worden. Der gelehrte Jurist überließ aber in den ersten Jahren das Anzapfen seinem Vorgänger Thomas Wimmer. Erst 1964 zapft er selber an.

Im Jahr 1973 hatte Oberbürgermeister Georg Kronawitter einen Riss im Boden des Masskruges. Er brauchte zwar bloß drei Schläge, doch das Ergebnis war eine riesige Bierlache am Boden.

Erich Kiesel vergaß im Jahr 1978 vor lauter Aufregung den Ausspruch „Ozapft is!“. Erst nachdem ihn der Rundfunkreporter Michael Stiegler auf diesen Fauxpas aufmerksam gemacht hatte, rief er lautstark „Izapft os!“. Da hätte es auch „Obatz is!“ gewesen sein können.

Und als im Jahr 1993 Christian Ude erstmals zum Schlegel griff, schrie Michael Stiegler aus voller Kehle: „Der is ja a Linker!“. Dabei war natürlich nicht die politische Gesinnung des Herrn Ude gemeint, sondern die Tatsache, dass er Linkshänder sei und deshalb der Reporter und die Photographen und Kamerateams falsch standen. Also musste in Windeseile das Podium umgebaut werden. Sonst hätte Ude der Weltöffentlichkeit seinen Hintern in die Kamera gestreckt.



Das Schottenhamel-Festzelt 1949 mit Hofbräuibier. OB Thomas Wimmer eilt von der Messe-Eröffnung zum Wiesn-Anstich, 1950. Bilder KI-bearbeitet

